

Politik & Wirtschaft



Mit Gebet, Kruzifix, Weihwasser und Beschwörungsformeln wollen Exorzisten Menschen vor Dämonen befreien. Foto: Imago Images

Das Bistum Lugano hat einen neuen Teufelsaustreiber

Religiöse Rituale Andere Bistümer setzen stattdessen auf weltliche Fachgremien. Und was ist mit den selbst ernannten Exorzisten in Freikirchen?

Sabrina Bundi

Wer plötzlich mehrere Worte in einer unbekanntenen Sprache spricht, ungeheuerliche Kräfte entwickelt oder eine heftige Aversion gegen Kruzifixe und andere sakrale Gegenstände zeigt, ist laut katholischer Lehre des «Rituale Romanum» aus dem Jahr 1614 vom Teufel besessen. Den Dämon mit Weihwasser, Kruzifix und Gebeten aus dem oder der angeblich Besessenen zu treiben: Das ist die Aufgabe der Exorzisten.

Noch heute arbeiten in der Schweiz gemäss Auskunft der sechs Bistümer drei offizielle Exorzisten. Zwei im gemeinsamen Bistum von Freiburg, Lausanne und Genf. Vor kurzem hat auch das Bistum Lugano wieder einen Exorzisten nominiert. Die Bistümer Sitten, St. Gallen, Chur und Basel haben keine eigenen vom Bischof ernannten Austreiber für Dämonen mehr.

Der neue Exorzist aus Lugano gibt keine Auskunft über seinen Beruf. Auch das Bistum und die Exorzisten aus der Romandie wollen sich nicht näher äussern. Auskunftsfreudiger sind die Deutschschweizer Bistümer – also diejenigen ohne Exorzisten.

Es gibt grosse und kleine

«Viele haben Horrorfilme gesehen und gehen davon aus, dass ein Exorzismus gewaltsam abläuft. Dem ist jedoch bei weitem nicht so», schreibt Domherr Paul Martone vom Bistum Sitten auf Anfrage. Dort kümmert sich eine «Commission d'écoute et d'accompagnement» um den Heilungs- und Befreiungsdienst.

Die Regeln für die Durchführung von Exorzismen haben sich seit dem Mittelalter deutlich verschärft. Unterschieden wird zwischen grossen und kleinen Exorzismen. Kleine Exorzismen sind

einfache Befreiungsgebete, die jederzeit durchgeführt werden können. Sie richten sich nicht nur an Menschen, sondern sollen auch Tiere oder Wohnungen von bösen Geistern befreien können.

Der grosse Exorzismus folgt – wie Franz Kreissl, Leiter des Pastoralamts des Bistums St. Gallen, erklärt – einem vorgegebenen Drehbuch. Ein Ablauf von Gebeten, Kreuzzeichen, Besprengung mit Weihwasser, Litaneien, Psalmen, Texten aus den Evange-

Es lässt sich schliessen, dass in den letzten zehn Jahren 10 bis 15 grosse Exorzismen durchgeführt wurden.

lien, Händeauflegen, Glaubensbekenntnis. Hinzu kommt die Haupt-Exorzismus-Formel. Sie wird als Gebet an Gott oder als Befehl an den Dämon ausgesprochen. Entweder wird Gott um Heilung, Erlösung und Befreiung gebeten, oder der Dämon wird direkt aufgefordert, den Menschen zu verlassen.

Dieses Ritual darf laut vatikanischem Kirchenrecht seit 1999 nur von speziell ausgebildeten Priestern und mit der Erlaubnis des Bischofs durchgeführt werden. Und erst dann, wenn alle anderen Hilfsmittel – auch medizinische – ausgeschöpft sind. Also «erst dann, wenn auch das ärztliche oder psychiatrische Gutachten keine Erklärung für das Phänomen findet, das der Patient

erlebt», sagt Kreissl, der lange selber als Psychiatriseelsorger arbeitete.

Joseph Maria Bonnemain, Bischof von Chur und ausgebildeter Arzt, setzt in seinem Bistum auf ein breit aufgestelltes weltliches Fachgremium statt auf einen Teufelsaustreiber. Er schreibt auf Anfrage, ein Exorzismus allein erfasse die Komplexität der Probleme von Menschen, die sich besessen fühlten, nicht.

«Es mischen sich oft geistige Nöte, prekäre familiäre Umstände, spirituelle Verwahrlosung und psychische Probleme. Deswegen sollten erfahrene und geeignete Experten aus verschiedenen Bereichen gemeinsam ein Team bilden: Psychiater, Psychotherapeuten, Seelsorgende, Sozialarbeitende und so weiter», so Bischof Bonnemain.

Ein solcher Experte ist Psychiater Samuel Pfeifer. Er hat mehrere wissenschaftliche Studien über die Folgen von Exorzismen erarbeitet. «Menschen, die einen Exorzisten, einen islamischen Hodscha oder einen Befreiungsdienst aufsuchen, leiden oftmals unter Ängsten, Psychosen oder Lebensproblemen. Durch eine dämonische Deutung werden diese auf das Böse fixiert, was bei vielen Menschen noch mehr Angst und mehr Probleme hervorruft», erklärt er. Zwar könne das Ritual in manchen Fällen vorübergehend Erleichterung bringen, die Gefahr liege aber darin, dass gleichzeitig die Hilfe von Medikamenten oder psychologischer Begleitung abgesetzt werde.

Franz Kreissl vom Bistum St. Gallen zitiert den Münchner Kardinal Marx, der gesagt habe, dass 99 Prozent der Exorzismusfälle psychiatrisch seien. Und das restliche Prozent?

Dass Besessenheit angeblich existiert, schliesst Kreissl nicht

aus. Auch Kirchenmann Martone sagt: «Es ist festzuhalten, dass es nach biblischer Lehre nicht nur Gutes in dieser Welt gibt, sondern auch das Böse, ja konkret den Bösen, den Satan, den Teufel. Wer die Bibel ernst nehmen will, kommt an dieser Realität nicht vorbei.» Dass ein römisch-katholischer Teufelsaustreiber in der Schweiz tatsächlich einen grossen Exorzismus praktiziere, passiere aber selten.

Hohe Dunkelziffer

Eine offizielle Statistik über die Anzahl Exorzismen in der Schweiz gibt es nicht. Aus den Anfragen an die Bistümer und den Informationen der kirchlichen Fachstelle für Religionen, Sekten und Weltanschauungen lässt sich aber schliessen, dass in den letzten zehn Jahren zwischen 10 und 15 grosse Exorzismen durchgeführt wurden.

Die Nachfrage nach Exorzismen ist deutlich grösser. In einer Recherche von 2017 sprach die SRF-Sendung «Rundschau» von 420 Anfragen jährlich, die hierzulande an die katholische Kirche gerichtet werden. Noch höher dürfte die Dunkelziffer sein. «Viele Menschen bitten beim Gemeindepfarrer um einen Exorzismus», sagt Kreissl. Zudem gibt es zahlreiche nicht römisch-katholische Austreibungsangebote. Etwa jenes des Heilsarmee-Offiziers Beat Schulthess aus Uster oder andere freikirchliche Angebote.

Von Angeboten solcher selbst ernannten Exorzisten kursieren auch Videos, auf denen fragwürdige oder missbräuchliche Austreibungen an Menschen mit psychischen oder körperlichen Erkrankungen zu sehen sind. In der Schweiz seien diese Angebote allerdings weniger verbreitet als in romanischen oder asiatischen Ländern, vermutet Kreissl.

Neue Konzerninitiative in Rekordtempo am Ziel

180'000 Unterschriften Folgt diesmal nun auch der Abstimmungserfolg?

18 Monate hätten sie Zeit gehabt. Aber schon nach 14 Tagen haben die Initianten der zweiten Konzernverantwortungsinitiative fast doppelt so viele Unterschriften beisammen, wie nötig wären. 183'661 Personen haben die Initiative bisher unterschrieben.

Die Konzernverantwortungsallianz aus Vertretern verschiedener politischer Lager, Unternehmerinnen und Aktivisten schlägt damit die drei Jahrzehnte alte Bestmarke der Kampftinitiative: Die Gruppe für eine Schweiz ohne Arme hatte ihr Volksbegehren nach 34 Sammeltagen eingereicht. Es waren ebenfalls rund 180'000 Unterschriften zusammengekommen.

Doch Marc Jost, Mitglied des Konzerninitiativkomitees, lässt sich nicht auf Rekordspekulationen ein: «Wir werden die Initiative einreichen, sobald genügend Unterschriften von den Gemeinden beglaubigt sind», sagt der EVP-Nationalrat. Dieser Prozess nehme erfahrungsgemäss «eine gewisse Zeit» in Anspruch.

Allerdings ist bei 180'000 Unterschriften der Erfolg so gut wie gewiss: Erfahrene Initianten rechnen mit einem Sicherheitspolster von 20'000 Unterschriften. Das sollte reichen, um trotz doppelt abgegebener und falscher Unterschriften auf die notwendigen 100'000 gültigen Unterschriften zu kommen.

Mitinitiant Jost erklärt den Sammelerfolg mit der «enormen» Unterstützung in der Bevölkerung. «Unzählige Menschen haben sich gemeldet, um bei der Unterschriftensammlung zu helfen.» Bisher seien mehr als 10'000 Personen an 1000 Standaktionen im Einsatz oder hätten in ihrem Umfeld gesammelt.

Sammeltempo kein Garant

Was Jost unerwähnt lässt: Es ist der zweite Anlauf der Kampagnenorganisation, die Abläufe und das Personal sind deshalb eingespielt, die Adresskartei der Unterstützer und Sympathisanten ist gefüllt und aktuell.

Die Initiative zielt darauf ab, Schweizer Konzerne zu verpflichten, bei ihren Geschäften im Ausland Menschenrechte und Umweltstandards einzuhalten. Im Vergleich zur ersten Konzernverantwortungsinitiative, die 2020 am Ständemehr scheiterte, haben die Initianten den Text angepasst und auf einige besonders umstrittene Punkte verzichtet.

Laut Jost verzichtet das Komitee ganz auf finanzielle Anreize

und hat keine Aufträge an Sammelfirmen vergeben.

Doch ist das Sammeltempo auch ein Gradmesser für den Erfolg einer Initiative an der Urne?

Eher nicht, wenn man die Kampftinitiative als Massstab nimmt. Sie fiel 1993 mit nur knapp 30 Prozent Ja-Stimmen deutlich durch, die F/A-18 wurden gekauft.

Die Frage wissenschaftlich untersucht hat der Politologe Hans-Peter Schaub von Année Politique Suisse. Er ist Co-Autor einer Studie zu Unterschriftenzahlen und zum Sammeltempo. Er sagt: «Das Sammeltempo ist nur ein Indikator für eine stärkere Medienresonanz. Es gibt aber keinerlei Hinweise auf die Höhe der Ja-Stimmen-Anteile und den Abstimmungserfolg.»

Aussagekräftiger ist laut Schaub die Zahl gesammelter Unterschriften: «Initiativen mit vielen Unterstützenden erzeugen im Schnitt intensivere mediale Debatten, mobilisieren mehr Stimmberechtigte und erzielen höhere Ja-Stimmen-Anteile.» Aber der Politologe warnt: «Auch Anliegen mit hohen Unterschriftenzahlen reicht es am Ende nur sehr selten zu einem Abstimmungssieg.»

Im Vergleich zur ersten Ausgabe von 2020 haben die Initianten auf einige umstrittene Punkte verzichtet.

Dennoch hält er es für sinnvoll, beim Sammeln aufs Tempo zu drücken. «Das hat sicher einen motivierenden Effekt. Auch das Medieninteresse wird dadurch geweckt, wie ja auch Ihre Anfrage zeigt.» Andererseits könne es sich auch negativ auf eine Kampagne auswirken, wenn das ehrgeizige Ziel nicht erreicht werde.

Ein hohes Sammeltempo hat einen weiteren wichtigen Vorteil: Die teure Kampagnenorganisation muss nicht über anderthalb Jahre aufrechterhalten werden, sondern kann bereits damit beginnen, die Strategie für die Behandlung der Initiative im Parlament und in der Abstimmung vorzubereiten.

Edgar Schuler

Bund vergibt erneut Direktauftrag an Microsoft

Ohne Ausschreibung Kurz vor Weihnachten hat das Bundesamt für Bauten und Logistik (BBL) für 150 Millionen Franken dreijährige Software-Lizenzen für Büroprogramme erworben. Der Auftrag ging ohne Ausschreibung direkt an Microsoft. Die fehlende Wettbewerbssituation führt zu Kritik am Bund.

Der Auftrag überschritt den Schwellenwert von 230'000 Franken für eine Ausschreibung, was normalerweise einen offenen Wettbewerb erfordern würde. Mit Ausnahmen. Die Vergabe ohne Ausschreibung wurde vom BBL

mit der «tiefen Integration» von Microsoft-Produkten in die bestehende IT-Infrastruktur begründet. Laut BBL seien nur so alle Abhängigkeiten und Fachanwendungen lückenlos kompatibel. Matthias Stürmer, Professor für Digitalisierung an der Berner Hochschule, bezeichnete die Vergabe auf LinkedIn als eine Form der Abhängigkeit. Im «Blick» kritisiert Gerhard Andrey, Nationalrat der Grünen, die zunehmende Fremdbestimmung durch diese Unternehmen und fordert eine Unabhängigkeit des Bundes von den IT-Giganten. (red/nag)